Nummer 10. Berlin, Montag 8. März 1897.

Der Zeitgeist

Verantwortl. Redakteur: Jur. E. Grüttefien in Berlin.

Beiblatt zum „Berliner Tageblatt“

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die neuen Grafen Tisza.

Von **Hugo Klein.** [Nachdruck verboten.]

ungarischen Abgeordnetenhause gab es vor einigen eine namentliche Abstimmung über einen Beschluß der äußersten Linken. Als der Schriftführer zum Stephan Tiszas kam, rief er ihn mit einem neuen „Graf Stephan Tisza!“ Der älteste Sohn Koloman gab darauf sein Votum ab, ohne irgendwie gegen die hung zu protestiren, was im „geehrten Hause“ Aufsehen und Verwunderung erregte. Viele dachten, riftführer habe sich versprochen, und einer der Abge- n trat sogar an Stephan Tisza mit der Bemerkung „Hast Du bemerkt, wie Du in kurzem Wege in den Grafen- hoben wurdest?“ Erst später stellte sich heraus, daß die re Richtigkeit hatte. Der Schriftführer des Abgeordneten- hatte nämlich ganz zufällig Morgens früh das che Amtsblatt gelesen, die geehrten Abgeordneten es aber wie gewöhnlich — wer möchte das Schicksal tsblätter beklagen? — nicht gelesen. In Amtsblatt ar das allerhöchste Handschreiben abgedruckt, durch Grafenstand, Wappen und Prädikate des Grafen Tisza, des Wiedererbauers der Stadt Szegedin, auf ffen Stephan, Koloman jun. und Ludwig jun. mit- der erblichen Magnatenhausmitgliedschaft übergehen So hatte der Abgeordnete Stephan Tisza bei der er- n namentlichen Abstimmung schon seinen richtigen halten. Er und seine Brüder sind in Zukunft Grafen von Borosjenö und Szeged.

Frage, die Vielen auf den Lippen schwebt, ist die: wurde der Grafenstand nicht dem Vater der drei ageleuen Magnaten, dem hochverdienten Staatsmann n Tisza, mit dessen Namen der Aufschwung Ungarns n unerschütterlich liberales Regime unlösbar verknüpft liehen? Nun, die Antwort darauf ist sehr einfach. n Tisza hat eine solche Rangerhöhung stets beharrlich nt. Seine Stellung als Ministerpräsident Ungarns e sehr eigenthümliche. In Wien kam man ihm lange ssem Mißtrauen entgegen. Er war ja der Führer der chtlichen Opposition gewesen, welche den Ausgleich sterreich verwarf, er war es ja gewesen, welcher den g für Ludwig Kossuth zu Beginn der siebziger Jahre en Pester Donauufer dirigirte, damit m. .t ihn aus ffern der Ofener Burg in allem Glanze sehen könne. chon lange, lange ungarischer Kabinetschef, und die der Wiener Hofburg sagten noch immer, wenn er ie Stoßseufzer eines berüchtigten ungarischen Räuberhaupt- ch, den fünfziger Jahren. In Wien er- man also in Koloman Tisza noch immer den igen Revolutionär, welcher, wenn auch nur als iner Beamter, der Revolutionsregierung des Jahres ngehört hatte. In Ungarn dagegen schalt ihn die e Linke, welche den Ausgleich noch immer nicht an- te, einen Abtrünnigen, welcher die Geschäfte der Reaktionspartei in Ungarn besorgte, um zu Ehren ürden zu gelangen. Er aber nahm sich vor, gegen- ll den Verhetzungen und Verleumdungen zu zeigen, n Ehrgeiz nicht danach stand, für seine Person leere er erwerben. Und diesen Vorsatz führte er mannhaft Es ist ein offenes Geheimniß, daß er wiederholt die höhung ablehnte, welche ihm von höchster Stelle seit n zugedacht war. Das Beispiel Franz Tasks schwebte or, welcher Ungarn mit dem Kaiser von Oesterreich t hatte. Nicht die geringste der Ehren, keine Würde n Amt nahm der „Weise der Nation“ an, wie man n Ungarn nannte. Er stieg darum nur um so höher n Augen seines Volkes. Aehnlich verschmähte Koloman alle Auszeichnungen, die ihm vielfach zugedacht waren.

In Wien machte er wohl viele Konzessionen, um die Herrschaft des Liberalismus in Ungarn zu ermöglichen. Aber den schimpfenden Landsleuten machte er nicht die Freude, ihren Verdacht, er suche persönliche Ehren zur Befriedigung seiner Eitelkeit, zu rechtfertigen. Makellos steht er vor ihnen da. Er diente nur dem Staatsinteresse und erwies sich als echter Liberaler auch darin, daß er Rang und Würden verachtete. Er ließ sich durch den Glanz nicht blenden, durch die erbitterte Befehdung seines Regimes, durch die Beschimpfung seiner Person aber auch nicht verleiten, die liberalen Errichtungen Ungarns anzutasten. Er hatte die Macht dazu, denn es gab eine Zeit, da die liberale Partei in Ungarn aus so blind ergebenen Anhängern seiner Person bestand, daß man ihre Mitglieder die „Mameluken“ nannte. Er hätte mit ihnen alles vollbringen, das Vereins- und Versammlungsrecht einschränken, die Presse knebeln können. Er hat nichts dergleichen gethan. Sein Fehler war nur, daß er zu lange Minister blieb. Er gehörte nicht zu Jenen, die sich abnutzten. Aber andere Zeiten wollen andere Männer. Er hätte ein paar Jahre früher aus dem Amte scheiden sollen, als er es wirklich that. Daß er den richtigen Moment des Abschiedes nicht erkannte, hat sein Ansehen einigermaßen geschädigt.

Indessen ist Koloman Tisza noch immer der „General“, der geheime Führer der liberalen Partei in Ungarn, und diese lauscht auf die Losungsworte, die er ausgiebt. In dieser Position ist er vielleicht mächtiger, als er in der Zeit seiner Ministerpräsidentschaft war. Nun kann man ihm nicht einmal nachsagen, daß seine kluge Politik durch die geheimnißvoll-unwiderstehliche Liebe zum rothen Fauteuil beeinflußt ist. Niemals gab es einen zäheren, kaltblütigeren Politiker als ihn. Zähigkeit und Unerschütterlichkeit sind die Grundzüge seines Charakters, der sich bei den Tiszas vom Vater auf den Sohn vererbt. Denselben Charakter besaß sein Vater Ludwig Tisza, der berühmte „Biharner Administrator“, dessen eiserne Hand eine wüste ungarische Komitatswirthschaft zügelte, und dem man nachsagt, daß er Maurus Jokai zur Hauptfigur seines Romans „Die Söhne des Mannes mit dem steinernen Herzen“ Modell stand. Denselben Charakter besaß auch ein anderer Ahnherr der Tiszas, Ladislaus, von dem man erzählt, daß er den berühmten Familienprozeß der Tiszas, der volle neunzig Jahre, von 1670 bis 1760, währte, auf merkwürdige Weise zur Entscheidung brachte. Die Türken nahmen dem Urgroßvater dieses Ladislaus die Güter weg, und als die Türken vertrieben wurden, annektirte der Herzog von Modena den Besitz. Durch drei Generationen prozessirten die Tiszas vergeblich gegen diesen. In allen Instanzen hatten sie schließlich den Prozeß gewonnen, nur die Entscheidung des damaligen höchsten Gerichtshofes, der königlichen Kurie, war noch ausständig, und da auch dieses Urtheil hätte günstig lauten müssen, erfolgte es überhaupt nicht. Ladislaus Tisza war darüber ganz verarmt. Da reiste er nach der Hauptstadt und setzte sich durch ein volles Jahr jeden Tag auf einen Eckstein in der Nähe des Kuriatgebäudes. Und jedesmal, wenn ein Kuriatrichter vorbeiging, ins Amt oder aus dem Amte, zog Ladislaus Tisza den Hut und sagte: „Bitte, meinen Prozeß zu erledigen!“ Es gab zu jener Zeit viele Prozesse in Ungarn, die viele Jahre unerledigt blieben aus Gründen, welchen sich die Gerechtigkeit beugte. Die Richter beachteten denn auch lange nicht den seltsamen Schwärmer, der einen Prozeß erledigt haben wollte, den die Kurie nicht zu erledigen wünschte. Aber mit der Zeit machte die Beharrlichkeit des Mannes Eindruck. Wenn er seine gewöhnliche Phrase sprach: „Bitte, meinen Prozeß zu erledigen!“ so war es den Richtern schließlich wie die Stimme des mahnenden Gewissens. Und wer war der Mann? Woher kam er? Was wollte er? Man erkundigte sich am Ende und suchte den bösen Mahner loszuwerden. Sein Recht konnte man ihm wohl nicht verschaffen, aber man suchte ihm durch einen Ausgleich aufzuhelfen. Der Prozeß wurde niedergeschlagen, die Familiengüter verblieben dem Modena. Aber Maria Theresia gab Ladislaus Tisza einen Schenkungsbrief auf die Dörfer Geszt und Mezö-Gyan und eine Reihe von Pußten im Biharer Komitat. So wurde er der erste der Herren von Geszt.

Dieselben Charaktereigenschaften scheint auch der älteste Sohn Koloman Tiszas zu besitzen, der neue Graf Stephan Tisza, der in der liberalen Partei Ungarns trotz seiner jungen Jahre schon eine angesehene Stellung einnimmt. Er wurde im Jahre 1861 geboren, steht also heute im 36. Lebensjahre. Sein Vater ließ ihn in Deutschland studiren, zuerst in Heidelberg, dann in Berlin, wo er das Doktorat der Staatswissenschaften erwarb. Er hat einige sehr ernste und vielbeachtete Studien über Wirthschafts- und Verwaltungsfragen, zuletzt über die Agrarbewegung, veröffentlicht. Es liegt ein staatsmännischer Zug in seinem Auftreten und seinem Wirken, und er wird zweifelsohne noch von sich reden machen. Seine Freunde behaupten, er sei zum Minister geboren. Er ist jedenfalls einer der „kommenden Männer“ in Ungarn. Wie die Gründe ein offenes Geheimniß waren innerhalb der roth-weiß-grünen Grenzpfähle, warum Koloman Tisza jede Rangerhöhung ablehnte, so war es auch seit Langem bekannt, daß der Grafentitel seines Bruders, des kinderlosen Ludwig Tisza, dereinst auf die Söhne des Expremiers übergehen würde. Nun ist dies zur Thatsache geworden. Die Grafen v. Tisza mehren die protestantischen Magnatenfamilien Ungarns, und daß dies rühmlich und zum Heile der freisinnigen Bestrebungen geschehen wird, dafür bürgen die Traditionen, die den neuen Oberhausmitgliedern von den Vätern überkommen sind.

Gestalten des Glaubens.

Von **Fritz Mauthner.** [Nachdruck verboten.]

Man wird vielleicht dereinst als eines der wichtigsten Ereignisse des 19. Jahrhunderts etwas ansehen, was so langsam geworden ist, daß ein bestimmtes Datum sich nicht angeben läßt: die Entstehung einer neuen Wissenschaft, die langsame Ausbildung einer vergleichenden Religionsgeschichte. Man braucht nur auf die Zeit vor David Strauß zurückzublicken und findet noch kaum schwache Spuren dieser neuen Wissenschaft. Da stehen einander noch wie Engel und Teufel, wie die Prinzipien des Guten und Bösen eine Geschichte der wahren Gottesgelehrtheit und eine Geschichte der Götzendienerei gegenüber. Da giebt es einerseits eine christliche Theologie und andererseits eine Mythologie der Heiden. Die christliche Theologie brachte es höchstens so weit, auch noch die historischen Beziehungen zum Judenthum und zum Islam ehrlich zu untersuchen; an eine unparteiische Vergleichung zwischen den geoffenbarten Religionen und den Glaubenssätzen der Götzenanbeter dachten nur besonders boshafte Menschen wie Voltaire.

Da fingen auf einmal zwei geistige Strömungen einander zu berühren an. Die freie Kritik im Protestantismus lehrte die Welt die mythischen Züge im Christenthum erkennen. Von der anderen Seite hatte die vergleichende Sprachforschung sich mit den Vorstellungen der Urvölker beschäftigen müssen und war zu der Ueberzeugung gelangt, daß die mythischen Begriffe in den ältesten Zeiten ebenso nahe mit einander verwandt waren wie die Begriffe aus anderen Kulturgebieten, daß zum Beispiel der ursprüngliche Naturdienst der semitischen Völker, von denen doch die monotheistischen Religionen ausgegangen waren, in einer Anbetung von Bäumen, Bergen und vielleicht noch roheren Fetischen bestand. So konnte sich aus der vergleichenden Sprachforschung und der vergleichenden Kulturgeschichte immer selbstständiger die vergleichende Religionsgeschichte abzweigen, welche unbefangen und fast vorurtheilsfrei die Religionsgebräuche aller Völker wie andere Kulturerscheinungen beschrieb. Heutzutage steht neben der offiziellen Staatsraison, die sich unentwegt auf die betreffende Landeskirche stützt, die offiziell anerkannte Wissenschaft der

Kaiser Pauls Ende.

Von **Dr. Ciseaux.** [Nachdruck verboten.]

e Staatsstreiche in Rußland haben dem Charakter der atie entsprechend stets einen persönlichen Charakter en. Auch der Mord, der an Kaiser Paul verübt ward, n der Geschichte Rußlands nicht vereinzelt da. Dieses ß bildet vielmehr den Abschluß einer Reihe von lungen, welche sich während des 18. Jahr- ts vollzogen und mancherlei gemeinsame Züge fen. Es handelt sich bei solchen Vorgängen nicht um Kampf politischer Parteien, es giebt dabei keinerlei hes Programm; die Prätendenten, welche um den oder um die Macht kämpfen, vertreten meist nicht dynastische Rechte. Rein persönliche Interessen stehen ndergrunde.

rüber, daß die Entfernung Pauls I. vom Thron im ffe Rußlands und der Dynastie nöthig war, kann ein l nicht existiren. Und es läßt sich nicht leugnen, daß, ie Dinge lagen, eine bloße Gefangennahme des inigen Herrschers nur zu einer Folge von Militär- n und blutigen inneren Wirren hätte führen können. hat sich der schreckliche Graf Pahlen, der die Ausführung hat leitete, viel klarer als Großfürst Alexander, der seine mung zu der Absetzung mit der Vorstellung beschwichtigte, erde dieselbe ohne die äußersten Schritte bewerkstelligt n können.

ber die Einzelheiten der furchtbaren Tragödie wurde Zeitgenossen nur wenig bekannt. Die Eingeweihten gen, und der allgemeine Jubel des von einem finsteren nen befreiten Rußlands gab auch nicht die Stimmung, llzu genau nachzuforschen. Man ließ die Mittel, durch nur allseitig erwünschte Zweck erreicht worden war, nder einem halben Schleier. Im Laufe des Jahr- hat sich indessen nach und nach aus den Berichten Memoiren der mit den Einzelheiten des Vor- Einwots kannten ein sehr ausgiebiges Material gesammelt. Es ist ein Verdienst des soeben erschienenen Buches „Kaiser Pauls I. Ende“ von R. R. (Stuttgart, Cotta), dies Material gesichtet und es dem Publikum in einer Weise vorgeführt zu haben, daß man glaubt, einem Kriminalprozesse beizuwohnen, in dem sich durch Vergleichung und Gegenüberstellung der Zeugnisse schließlich das vollständige Bild der That entwickelt. Das Buch zerfällt naturgemäß in die Schilderung der Quellen, die Darstellung der Motive der That, ihre Vollendung und die Folgen, die sich für die Theilhaber daran knüpften. Kaiser Alexander hat, nachdem er sie Anfangs zu hohen Stellungen berufen hatte, sie sodann als lästige Mahner an einen Vorgang, der nie aufhörte, sein Gewissen zu bedrücken, in Ungnade verstoßen und verbannt. Nur Graf Bennigsen, den man als besten General Rußlands nicht entbehren konnte, entging auf die Dauer diesem Schicksal. Wir folgen dem citirten Buch in der Wiedergabe der folgenden Darstellung, die sich auf Pauls letzte Stunden und sein Ende beziehen.

Die Verschworenen hatten für die Ausführung ihres Planes die Nacht vom 11./12. (23./24.) März bestimmt. Paul kehrte am 11. von einem Spazierritt mit dem Grafen Kutaissow nach Hause zurück und schien in sehr guter Stimmung zu sein. Kotzebue, welchem der Kaiser die Abfassung einer genauen Beschreibung des Michael-Palais aufgetragen hatte, begegnete dem Kaiser auf der Treppe neben einer dort aufgestellten Statue der Kleopatra. Paul unterhielt sich mit dem Dichter über die Bildsäule, machte einige Bemerkungen über das Schicksal der egyptischen Königin und fragte dann, ob Kotzebues Beschreibung des Schlosses bald vollendet sein werde. Kotzebue bejahte diese Frage, und Paul äußerte seine Befriedigung darüber. Die Treppe hinansteigend, blickte der Kaiser sich nach dem Dichter um. Beide ahnten nicht, daß sie einander zum letzten Male sahen.

Folgende Anekdote erzählte der bekannte General Kutusow dem Grafen Langeron: „Wir speisten (am 11./23. März) mit dem Kaiser zu Abend und waren zwanzig Personen bei Tische. Er war sehr heiter und scherzte viel mit meiner ältesten Tochter, welche als Hofräulein anwesend war und dem Kaiser gegenüber saß. Nach dem Essen unterhielt er sich mit mir, sah einen Augenblick in den Spiegel, dessen Glas einen Fehler hatte, und sagte lachend:

„Wunderlicher Spiegel, ich sehe meinen Hals darin ganz verkehrt“ (de travers). Anderthalb Stunden später war er eine Leiche.

Einer der Letzten, die mit Paul sprachen, war der Oberst Sablukow. Nachdem er, wie er erzählt, Tags über den Dienst in der Kaserne versehen hatte, fuhr er Abends um 8 Uhr ins Michael-Palais, Pauls Residenz, um dem Chef des Regiments, dem Großfürsten Konstantin, Bericht zu erstatten. Der Kammerlakai Pauls traf ihn an der Thür und sagte ihm, er dürfe nicht bei dem Großfürsten erscheinen, ohne daß er, der Lakai, zuvor den Kaiser davon benachrichtige. Sablukow entgegnete, er müsse, seiner Dienstpflicht entsprechend, den Großfürsten sehen, und setzte seinen Weg zu den Gemächern Konstantins fort. Auch hier aber suchte ihn ein anderer Lakai mit Fragen über den Zweck seines Erscheinens aufzuhalten, so daß Sablukow ungeduldig ausrief: „Ihr scheint hier alle den Verstand verloren zu haben. Ich bin der dejourirende Oberst.“

So drang denn Sablukow weiter bis in das Gemach des Großfürsten vor und fand Konstantin in großer Aufregung. Auch Alexander erschien und sah aus wie ein „furchtsam und erschreckt kriechender Hase“. „Plötzlich“, erzählt Sablukow weiter, „öffnete sich die Thür, und es erschien der Kaiser gestiefelt und gespornt, den Hut in der einen, den Stock in der anderen Hand, und ging wie bei der Parade auf uns los. Alexander rannte wie ein Laternenmann in seine Gemächer; Konstantin stand wie versteinert, ließ die Arme herabhängen und sah aus, als stände er unbewaffnet einem Bären gegenüber. Ich wandte mich und übergab dem Kaiser den Tagesbericht über den Stand des Regiments. Der Kaiser sagte: „Du bist Dejourirender?“ nickte mir freundlich zu und ging fort. Gleich darauf öffnete Alexander leise die Thür ein wenig und guckte ins Zimmer hinein. Konstantin stand unbeweglich. Als man das Geräusch einer zweiten Thür vernahm, woraus man schließen konnte, daß der Kaiser in der That sich entfernt